

Postsozialistische Politik als Narrativum in Ungarn

Auf diese Frage kann man zunächst nur mit einem scheinbaren Paradoxon antworten. Einerseits, es sollte in der politischen Wahrnehmung (klassisch „gestaltpsychologisch“, wenn man will) um die weitgehend anerkannte, akzeptierte, nicht selten sogar öffentlich gelobte *positive Existenz* eines solchen ungarischen Modells gehen. Es war und ist Gegenstand von Diskussionen und wird in politikwissenschaftlichen Diskursen als feste Grösse behandelt. *Andererseits existiert so ein Modell als fixiertes Paradigma doch wieder nicht.* So ein Modell wurde von niemandem öffentlich angekündigt, nie diskutiert, nie von einer breiteren Öffentlichkeit legitimiert, seine potentiellen Vor- und Nachteile wurden im Anfang nie öffentlich genannt, Verlierer und potentielle Sieger des Modells waren nie antizipiert, das Modell ist mit dem Namen keines einzigen Politikers untrennbar verknüpft und hat letztlich auch noch keinen Basistext, auf den man immer wieder zurückgreifen könnte.

Das Schweigen über die wirkliche Legitimation und die (zu erwartenden) wirklichen Konsequenzen führte aber auch zu einer weiteren *unerwarteten* politischen Folge. Dieses virtuell existierende und stets wahrnehmbare, in Wirklichkeit aber nie angekündigte Modell wurde zum Dauerthema in der Rhetorik der *extremen* politischen Parteien und Richtungen. *In dieser unerwarteten Wendung zementierte sich die Paradoxie nunmehr auf dem Niveau des ganzen politischen Diskurses.* Die Problemkreise der zu erwartenden schwierigen Konsequenzen und der nach wie vor fehlenden Legitimation wurden zur politischen Beute der extremen Parteien und Richtungen. Es hatte eine ganze Reihe von weiteren Folgen, in denen wir mit einiger Überraschung die Umriss der spezifisch ungarischen *Spaltung* ohne Probleme erkennen können.

Das virtuelle, wahrgenommene und meistens positiv konnotierte Ungarische Modell blieb Gegenstand der parlamentarisch-demokratischen Diskussion und als solcher gewann es eine zusätzliche, „wilde“ Legitimität. Die andere Seite, d.h. die fehlende Legitimation und die zu erwartenden „wirklichen“ negativen Konsequenzen delegitimierten die Fragestellung nach den negativen Konsequenzen selber. Die beiden

Endre KISS (Budapest): Postsozialistische Politik als Narrativum in Ungarn - (Problemskizze, Anfang Juni 2008)

Seiten der Paradoxie gewannen ihre eigenen Trägerinnen, ihren eigenen politischen Pol. Die demokratische-parlamentarische Politik erbt das virtuelle ungarische Modell als progressive Alternative (Modernisierung durch ständige ausländische Kapitalzufuhr), die extreme Politik erbt das Argument der fehlenden Legitimation und der Drohung der gefährlichen Konsequenzen. *Die legitime Hälfte der ungarischen Politik legitimierte das Nicht-Legitime im Ungarischen Modell, die ab ovo illegitime Hälfte der ungarischen Politik (d.h. die extremen Parteien und Richtungen) delegitimierte die Fragestellung der fehlenden Legitimation und der drohenden Gefahren der Zukunft. Die politische Spaltung glättete die ursprüngliche Paradoxie aus.*

Das Moment der Beispiel- und Präzedenzlosigkeit der postkommunistischen Transformation generell erschien kaum als selbständiger Gegenstand der wissenschaftlichen Diskussion. Dies ist schon auffallend. Noch auffallender ist es vielleicht, dass auch ein mögliches Modell der Transformation kaum auf den Plan trat.

Dieses Vakuum in der politischen Modell-Bildung ist für uns zunächst eine philosophische Tatsache, die man hoffentlich einmal ausreichend erforschen wird. Denn die *Unproportionalität* zwischen der Konstruktion des sozialen Handelns vor und nach 1989 schreit gegen den Himmel! Während vor 1989 eine durchaus bedeutende Frage war, wie oft die beiden Staatssekretäre der beiden deutschen Staaten einander persönlich besuchen, erschien das Problem, was aus Zehn- und Hundertmillionen Arbeitnehmern (und ihren Familien) wird, wenn eine hundertprozentige staatliche Industrie in wenigen Tagen unter neoliberale Regeln der Wirtschaftsregulierung hinübergeht, als „objektive“ Konsequenz von Makroprozessen.

Will man den Gegenstand des postsozialistischen Systemwechsels seriös betrachten, so lässt sich mit Gewissheit feststellen, dass dieser Übergang auf kein sorgfältig herausgearbeitetes Modell zurückgehen konnte. Es ist so, auch wenn man für die Erklärung dieses Fehlens sicherlich mehrere Konzepte ins Spiel bringen könnte. Es wäre etwa anzunehmen, dass die Priorität der politischen Handlungen zunächst auf die Stabilisierung des Überganges gerichtet war, der Wille, Restaurationen zu verhindern. Dazu sollten sich gleich auch schon die Überlegungen für die Konsolidierung des Ausbaus von den neuen demokratischen Einrichtungen gesellen. Wie selbstverständlich

Endre KISS (Budapest): Postsozialistische Politik als Narrativum in Ungarn - (Problemskizze, Anfang Juni 2008)

sollten danach die regionalen Überlegungen und die Aspekte der provisorischen oder dann auch der endgültigen Einflussbereiche als Prioritäten präferiert werden. Auch die Forderungen des Ausbaus einer flotten Marktwirtschaft sollten stets ins Bedenken einbezogen werden.

All diese vier Aspekte berühren sich mit der Konzipierung eines Modells, die Durchführung dieser Ziele hat an sich schon einen gewissen Modellcharakter, während doch keiner von diesen Aspekten *allein* sich als fähig erwiesen hat, ein Gesamtmodell der postkommunistischen Transformation abzugeben (selbst die Relation dieser Intentionen zueinander erschien oft als chaotisch). So ergibt die Summe dieser Aspekte höchstens ein Quasi-Modell, das ein wirkliches Modell nicht ersetzen konnte.

Für uns ergibt sich aus methodologischer Sicht die Notwendigkeit, zwischen diesem wirklich existierenden Quasi-Modell und dem nicht existenten wirklichen Modell die entscheidende Unterscheidung zu machen. Und sie besteht nicht unbedingt in den einzelnen Schwerpunkten, bzw. Intentionen. *Sie besteht in der spezifischen Richtung des Interesses.* Ein wirkliches Modell des Überganges hätte von einem konkreten und spezifischen Gegenstand auszugehen, und zwar von der postkommunistischen *condition*. Das Quasi-Modell ging von dem damals in den anderen Teilen der Welt bereits gut eingespielten neoliberalen Wirtschafts- und Politikmodells aus. Das nicht geborene wirkliche Modell hätte die Eigenart des Postkommunismus vor Augen halten können, das Quasi-Modell baute sich mit autopoietischem Eifer aus. Uns scheint, dass der relative Erfolg dieser Modellierung vor allem aus der an sich neutralen Tatsache zu verstehen wäre, dass dieses Modell die Europäische Union als Medium und Vermittlung bereits fertig vor sich fand (vielleicht trug zu seinem partiellen Erfolg aber auch das von Michael Ehrke herausgearbeitete Komprador-Phänomen bei).

Der Sieg des Quasi-Modells über das wirkliche Modell wurde dadurch massgebend begünstigt, dass die den Wechsel dominierende (vor allem) intellektuelle (und nicht politische!) Klasse keine nennenswerten Anstrengungen für die Herbeischaffung eines eigenen Transitionsmodells gemacht hat. Dass die Problematik der Verschuldung auch in diesem Nichtstun eine Rolle gespielt hat, ist klar, als allein wirkende Ursache darf sie aber auch nicht akzeptiert werden. Der Verfasser dieser Zeilen war etwa zehn Jahre

Endre KISS (Budapest): Postsozialistische Politik als Narrativum in Ungarn - (Problemskizze, Anfang Juni 2008)

nach dem Systemwechsel aufgefordert, über den Übergang als nunmehr selbständige historische Periode zu schreiben, Er schrieb über eine gut funktionierende Demokratie „ohne Modell und Konsensbildung“. Die Analyse ist erschienen, niemand – wie übrigens erwartet – regte sich wegen der Anomalie der Modellosigkeit eines ganzen historischen Prozesses auf.

Hat man sonach also kein Modell in der Hand, an welchem der Prozess des postkommunistischen Überganges gemessen werden kann, so bleibt uns das Ausgehen einer Reflexion der Geschichte von all dem, was wirklich geschehen ist. Es ist eine Wendung im Ansatz der Beschreibung dieses Prozesses. So erscheint der historische Prozess als Narrativum und/oder als Drama! Uns scheint, das Narrativum wird ins Drama hinübergehen, aber auch umgekehrt: die dramaturgischen Höhepunkte landen wieder in der erzählten Geschichte des Narrativums.

Es war die Modell(und Konsens-)losigkeit, die zum Präferieren der Reproduktion des historischen Prozesses als *pures Narrativum* auf den Plan rief. Vielleicht kann aber dieser umgekehrte Ausgang bei der Interpretation noch helfen! Vielleicht beleuchten Momente der grossen Erzählung Zusammenhänge, die mit dem Fehlen des Modells, bzw. den Konsequenzen dieses Fehlens dringend zu tun haben.

Unser episches Drama wird notgedrungen eklektisch und stilmischend sein.

Kein Zweifel, realistische, romantische, tragische, komische, ironische, absurde, postmoderne und surreale (vielleicht sogar noch „sozialistisch realistische“) Elemente kommen in ihm in umfassender Willkürlichkeit vor. Viele aktuelle literaturtheoretische und ästhetische Ansätze würden ihre Freude an diesem Material haben.

ERSTER AKT (1990 – 1994)

Der erste Akt des grossen Schauspiels startete in guter Stimmung eines Vorreiter-Bewusstseins in Ungarn, das für jene Jahre eine besondere Höhe zwischen Ost und West erstieg. Die harten Auseinandersetzungen des Wahlkampfes mischten schon früh barsche Töne in die gemeinsame Harmonie, das realistische Stück wurde zum härteren

Endre KISS (Budapest): Postsozialistische Politik als Narrativum in Ungarn - (Problemskizze, Anfang Juni 2008)

Volksstück wegen dem Protagonisten István Csurka. Zum Teil, weil er einen für andere nur schwer verstehbaren völkischen Nationalismus predigte, eine schwer verstehbare Ideologie des literarischen Lebens, die die wirkliche und vermeintliche Benachteiligung der Dichter und Schriftsteller seitens der Herausgeber und Redakteure von Zeitschriften und Verlage zum Grundparadigma des nationalen Schicksals erheben wollte. Es ist leicht einzusehen, dass diese Weltanschauung in die Situation eines menschenrechtlich orientierten Neoliberalismus, der den Kommunismus abzulösen suchte, nicht gerade hineinpasste. Romantische Strahlen in das immer düster werdende Volksstück sickerten in die Szene, als durch die sog. Taxi-Blockade, sowie durch die Demokratische Charta das Volk selber Csurka's Ideologie tatkräftig entblösste und ablöste. Die ungarische Politik konnte aber nicht ganz geheilt werden. József Antalls Schritt, Csurka von seiner hohen MDF-Machtposition zu entfernen, kam spät, der Sieg der Demokratie innerhalb der Demokratie wurde die Demokratische Charta und nicht Antall's verspäteter Schachzug, ein Volksaufstand trat gegen einen Quasivolksaufstand auf den Plan, der späte Flair von *Risorgimento* und demokratischem Pathos geisterte in Budapest umher.

Schon in den ersten beiden Jahren sehen wir also eine ganze Reihe Kunstgattungen, in diesem Zyklus selber blieb es aber der Bevölkerung nicht erspart, dass sich die Absurde auch zu diesen Genres gesellt. Denn nach Csurkas grober Herausforderung und dem romantischen Sieg des Volkes (mit Pop-Musik-Finale) kam die erste Periode des Nichtstuns. Antall wurde wegen der Charta, aber auch wegen seiner Krankheit eine lahme Ente, andererseits niemand wollte die Vertrauensfrage stellen, so erlebte die ungarische Gesellschaft nach dieser Kavalkade der Ereignisse die erste Godot-Zeit, in der niemand überhaupt wusste, wer der Godot sein sollte, die erste Breschnew-Einlage in die Dynamik der ungarischen Transformation. Die Politik wurde stillgelegt, im Hintergrund lief die wirtschaftliche Transformation, in der Öffentlichkeit kämpften die führenden Publizisten miteinander, dies alles in einem Land, wo die Bevölkerung nur eines, aber das ganz perfekt, weiss, und zwar die Technik der Machtbehaltung und der Hermeneutik der Macht.

Die geheime Handlungsbende des ersten Aktes hiess „Öl“ und die Spaltung wurde die bestimmende Tatsache der ungarischen Politik, die Spaltung zwischen MDF und

Endre KISS (Budapest): Postsozialistische Politik als Narrativum in Ungarn - (Problemskizze, Anfang Juni 2008)

SZDSZ, die ja sich aus einem MDF (das sich von Csurka nicht abgrenzte) und einer SZDSZ (die, wie später auch die MSZP, auch als politische Nutzniesserin des Csurka-Auftritts) zusammensetzte.

ZWEITER AKT

Anfangs eine wohlgemeinte Absurde, die nur aus ihrer unmittelbaren Vorgeschichte zu verstehen war. Binnen einer markanten sozialen Spannung erstand eine „doppelte“ absolute Mehrheit. Einerseits gewann die MSZP mehr als 50 Prozent, andererseits ging die SZDSZ mit ihrem 20 Prozent auch noch in eine Koalition mit ihr hinein. Selbst diese doppelte absolute Mehrheit erlebte ihre Situation als unreal und provisorisch, rhetorisch wiederholte sie, dass es keine Alternative zu ihr gibt, praktisch sicherte sie der Opposition mehr Plätze in den parlamentarischen Kommissionen als sie den Zahlen nach hätte verdienen können.

Auf der absurden Grundlage arbeitete aber eine real existierende Regierung, mit ihrer manchmal unmotivierten Handlungskultur. Die Tiefe der Spaltung und die weiter arbeitenden langfristigen Auswirkungen des ersten Aktes wirkten dahin, dass dramaturgische Fehler nicht mehr reparierbar waren. Die SZDSZ beispielsweise ging in die Koalition wegen ihres Schocks im Ersten Akt. Weil sie aber in diese Koalition ging, verlor sie ihre starke Chance für eine Regierungsposition!

Das realistische Moment dieses Aktes war die ins neue Leben gerufene politische Rationalität der Kádár-Zeit seitens Gyula Horn, die tatsächlich einen erfrischenden Flair nach dem politischen Irrationalismus der Antall-Ära hatte. Die Absurde aber verlangte schnell ihre Rechte. Der einstweilen rationale Zug der Kádárschen Politik erwies sich plötzlich als eine absurde Bedingung, als es sich herausstellte, dass er und seine Mannschaft diese enge Rationalität nicht transzendieren kann. Es war vielleicht auch kein eigener dramatischer Fehler von Horn, es war der traurige Augenblick, als es klar wurde, dass der nicht negativ konnotierte Neukádárismus keinen Sinn für die erforderliche historische Kreativität aufbringen kann. Die Kádársche politische Kultur der

Endre KISS (Budapest): Postsozialistische Politik als Narrativum in Ungarn - (Problemskizze, Anfang Juni 2008)

(politischen) Machterhaltung erwies sich also als nicht geeignet, sich in eine Kultur der historischen Kreativität zu verwandeln.

Der gegenseitig eingesehene Mangel an der historischen Kreativität führte auch zur Neuinterpretation der Koalition selber. Nunmehr wurde die Koalition nicht mehr ein Gelegenheitsbündnis progressiver Kräfte gegen eine neue Rechte, sie wurde anstatt dessen die rituelle Aufnahme der Religion des Neoliberalismus seitens einer noch nicht ganz klar entwickelten Sozialdemokratie (eine Antizipierung des Blairschen Dritten Weges also). Daher der Stolz, der das Bokros-Paket in sozialistischen Kreisen umgab). Es war die Heiterkeit der Macht und der Machtbestätigung, „nur wir“ können wir schneiden, dass es auch kein(em) Weh tut und wenn wir euch doch Weh tun würden, ihr solltet es klar sehen, dass wir auch im Schneiden besser sind als die Opposition im Schenken!

Der Mangel an historischer Kreativität erwies sich als dramaturgische Sünde. Nach Bokros kam die Stille und der weitere Gang der Transformation der Besitzverhältnisse. Letztlich wurde die Koalition von der sogenannten Tocsik-Affäre beseitigt, sie war aber eher nur ein Zünder, der die Hinterlassenschaft eines erkannten Nicht-Handelns in Flammen setzte.

Die geheime Geschichte der Zeit hiess also Tocsik, die Spaltung weitete und vertiefte sich.

DRITTER AKT

Psychologisches Drama mit unproportioniert tragischem Ende. Der FIDESZ siegte – die Motive haben wir schon in der Horn-Periode gesehen. Stürzte die eine Seite, so musste die andere Seite siegen. Das diktierte die Spaltung. Zufällig war auch der FIDESZ auf der anderen Seite, die Kraft der anderen Seite muss reintegrieren.

Die wenig früher noch hegemon herrschende Koalition mit ihrer damaligen Mehrheit erschien bald als postkommunistisch, wenig später als kommunistisch. Es war aber nicht mehr der Antikommunismus der MDF-Zeit oder gar des István Csurka, es war der

Endre KISS (Budapest): Postsozialistische Politik als Narrativum in Ungarn - (Problemskizze, Anfang Juni 2008)

Antikommunismus von aggressiven jungen Leuten, die ursprünglich auch nicht einmal Antikommunisten waren.

Die giftige und stets beleidigte Stimme drückte sich auf das ganze rechte Lager auf, besonders „dramaturgisch“ wirkte das, wenn diese Attitüde von den Regierenden ausging.

Unsere dramaturgischen Kräfte der Spaltung reorganisieren sich nach dem Rollenwechsel.

Eine zufällige Kraft beherrschte die rechte Seite des nicht zufälligen Lagers.

Diese giftige Normalität hielt aber nicht bis zum Ende der Periode. Zwischen der Periode und ihrem Ende entstand eine geradezu schockierende Differenz. Ohne einen wirklich gewichtigen Grund (wenn man die pure Machterhaltung nicht als einen solchen ansieht), steigerte der FIDESZ den Wahlkampf bis zur Weissglut, der politische Kampf wurde unerträglich leidenschaftlich und quasitotalitär. Dadurch entstand wieder die ehrliche Grundsituation der Demokratischen Charta und der Taxi-Blockade, die unendliche Steigerung der politischen Leidenschaften führte zum entgegengesetzten Ziel.

Es war eine Absurde, aber eine überflüssige und gefährliche. Sie war aber auch entlarvend (auch gewiss gegen die Absicht). Denn es stellte sich heraus, dass die Rechte selbst bei einer alles überbietenden Mobilisierung die Mehrheit nicht erreichen kann. Die Rechte provozierte eine experimentierende Situation heraus, die nachwies, es sei die schwächere Seite.

Der Sturz des FIDESZ nach dieser fehlgeschlagenen Mobilisierung erinnerte an den Sturz des MDF im Jahre 1992-1993.

Die Spaltung erreichte damit einen neuen, dialektischen Höhepunkt. Die geheime Geschichte der Periode war die sog. Kulcsár-Affäre.

VIERTER AKT

Das Land wählte den FIDESZ ab. Wir sind wieder in der Mitte des Ersten Aktes
angelangt.

Zuerst wird aus der Tragödie ein lyrisches Musical. Die ungarische Politik virtualisiert
sich bei entwickelter Spaltung.

Zunächst hat der FIDESZ virtualisiert. Nach der gewaltigen Niederlage virtualisierte
FIDESZ Ungarn als ein Land, wo die Wahlergebnisse nicht korrekt sind, wo man sich
die Gesellschaft noch einmal ausserparlamentarisch organisieren muss, wo die andere
Hälfte des Landes aus lauter Kommunisten besteht.

Die MSZP hätte die Wahl gehabt, auf diese Virtualisierung mehrere unterschiedliche
Antworten zu geben. Er hätte die Wahl gehabt, den Kampf gegen die Virtualisierung
allein aufzunehmen und dadurch das Land zu befreien. Oder er hatte auch die Wahl, die
Option der Virtualisierung anzunehmen und sich dadurch vor den unmittelbaren
Zwängen einer Verbesserung der Situation zu flüchten, wohl wissend, dass die
Verantwortung für die Virtualisierung von Anfang an der FIDESZ schon trägt.

Die MSZP nahm die Option aufgrund einer Logik des Einparteiensystems an.

Denn sie erinnerte sich daran, dass der FIDESZ 2002 bei seiner vollen Mobilisation
verloren hat. Von da an definierte sie sich als hegemonie Partei.

Während also die Virtualisation des FIDESZ eine der Verlierer war, sollte die der
MSZP eine der Sieger werden.

Es war aber nicht nur die Virtualisierung, in der sich die MSZP als Einparteiensystem
verhielt. Der Putsch Gyurcsány's gegen Medgyessy war ein typischer Akt vom alten
System.

So bereitet man sich auf die nächsten Wahlen als ein Kampf zwischen zwei
Virtualitäten vor. Das Faktum der Virtualität schloss alles Wirkliche vom Politischen
aus.

FÜNFTER AKT

Anfangs scheinen die Wahlen 2006 ein interessantes Finale einer postmodernen Massenoper zu sein. Die zwei Virtualitäten bekämpfen sich tapfer. Es siegt jene Virtualität, die weiss, dass die andere nicht mehr gewählt wird, denn 2002 konnte sie nicht einmal bei höchster Mobilisierung gewinnen. Während die Wahlen virtuell ablaufen, leben die Menschen ihr Leben, das mit diesen Wahlen nichts zu tun hat.

Alles spricht dafür, dass das Irreale real wird, alles zeigt scheinbar, dass die Virtualität gesiegt hat. In der virtuellen Spaltung erscheint ein FIDESZ- und ein MSZP-UNGARN, Das Problem der MSZP war, mit welcher Selbstverständlichkeit sie in die ihr günstigen Alternative der Virtualisierung einging. Um so apokalyptischer für die MSZP war es, wie diese schon fast fertige und perfekte Welt zusammenbrach.

Diese Pointe war die Öszöd-Rede von Gyurcsány. Die siegreiche Virtualität brach zusammen.

Die Rede brachte das Land zurück zur Wirklichkeit. Das Privileg der Virtualisierung wird den Politikern genommen. Das ist die Delegitimierung der ganzen politischen Klasse.

Diese unerwartete Wendung war eine *action gratuite*. Nur eine *action gratuite* wurde fähig, dieser Mischung von Spaltung und Virtualität ein Ende zu setzen. Die Sprache vereint Oberfläche und Tiefe. Die Sprache vereint die beiden politischen Wirklichkeiten. Man kann diese Rede verschiedentlich interpretieren, ihre Bedeutung ist aber klar. Sie ist die Transparenz der zweifachen Virtualität, die Entlarvung der Virtualisierung. Die Entlarvung der Wirklichkeit der Virtualisierung ist der Augenblick der Delegitimierung des Politischen. Der Ministerpräsident sagte das Wort aus, das die Virtualität zusammenhielt, und zwar das Wort „Lüge“. Mit dem Wort „Lüge“ sagte er die „Wahrheit“ über die „Lüge“ aus. Die Entzauberung der Virtualisierung entlarvt, dass die Virtualisierung längst schon auch die formalen Regeln der Demokratie angegriffen hat. Auch weitere Gefahren der Virtualisierung werden sichtbar: die politische Klasse erschien als eine Gefahr für die Gesellschaft.

Endre KISS (Budapest): Postsozialistische Politik als Narrativum in Ungarn - (Problemskizze, Anfang Juni 2008)

Der Golem der Virtualisierung brach. Die endgültige Virtualisierung des Politischen wurde verhindert.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Hypothese scheint einigermaßen bewahrheitet zu sein. Das Narrativum lässt sich rekonstruieren.

Seine drei wichtigsten Momente:

- das Nicht-Handeln
- die Nichtwahrnehmung der trivialen sozialen Erwartungen dem Politischen gegenüber
- inadäquate Verhaltensmuster

weisen alle und in der gleichen Weise auf die virtuelle Form eines nicht-existenten Modells hin.

Glossar

FIDESZ Fiatal Demokraták Szövetsége (Bund/Verband Junger Demokraten), nach 1998 FIDESZ-Polgári Párt (FIDESZ - Bürgerliche Partei/Partei der Bürger)

MSZP Magyar Szocialista Párt (Ungarische Sozialistische Partei) - die Nachfolgepartei

SZDSZ Szabad Demokraták Szövetsége (Bund/Verband Freier Demokraten) - die liberale Partei, koalitiert in drei Perioden mit der MSZP, heute nicht mehr im Parlament vertreten

MDF Magyar Demokrata Forum (Forum Ungarischer Demokraten) die mitte-rechts Sammelpartei von József Antall, in der ersten Periode die grösste Transformationspartei, die mit István Csurka und den Extremen lange nicht abrechnen konnte, später verschwand; auch nicht mehr im Parlament vertreten